

Bl. 5. 1929

MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden und
Förderern der Universität
herausgegeben von Rektor und Senat

Heft 14

ZUR GESCHICHTE DES FORSTWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHTS IN BAYERN

VON

VINZENZ SCHÜPFER

*Leum. B. 1929
Heft 13 ist noch
gekauft.*



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1929

31

Münchener Universitätsreden

- Heft 1. **Leopold Wenger**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Von der Staatskunst der Römer**. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats am 29. Nov. 24 . . . M. 1.—
- Heft 2. **Eduard Schwartz**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München** am 17. Januar 25 . . . M. —.50
- Heft 3. **Carl von Kraus**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Walther von der Vogelweide als Liebesdichter**, Rede am 4. März 25 M. —.50
- Heft 4. **Jahrtausendfeier der Rheinlande**. Reden gehalten v. Rektor Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Leopold Wenger** und Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Hermann Oncken** M. 1.—
- Heft 5. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Professor Dr., **Universalität und Einzel-forschung**. Rektoratsrede M. 1.—
- Heft 6. **Hermann Oncken**, Geheimrat Univ.-Prof., **Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft**. Rede, gehalten bei der Reichsgründungs-feier am 16. Januar 1926 M. —.80
- Heft 7. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Professor Dr., **Vergangenheit, Gegen-wart und Zukunft der Physik**. Rede, gehalten beim Stiftungsfest der Universität München am 19. Juni 1926 M. —.60
- Heft 8. **Karl Vossler**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Politik u. Geistesleben** M.—.90
- Heft 9. **A. Sata**, Prof., Dr., **Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation** M. —.90
- Heft 10. **Vinzenz Schüpfer**, Geheimrat, Univ.-Professor, **Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten**. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats am 26. Nov. 1927 M. 2.—
- Heft 11. **Carl von Kraus**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Über Wolframs Parzival**. Rede gehalten bei der Reichsgründungsfeier 1928 M. —.75
- Heft 12. **Hermann Oncken**, Geheimrat, Universitäts-Professor, **Politik und Kriegsführung** M. 1.50
- Heft 13. **Oswald Bumke**, **Eine Krisis der Medizin** M. 1.50
- Heft 14. **Vinzenz Schüpfer**, Geheimrat, Univ.-Professor, **Zur Geschichte des Forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern** M. 1.20
- Heft 15: **Oswald Bumke**, **Langemarck** M. —.50

Früher ist erschienen:

Karl Vossler, Geheimrat, Univ.-Prof., **Die Universität als Bildungs-stätte**, Vortrag gehalten im Deutschen Studentenbund am 15. Dez. 22 M. —.50

Karl Vossler, Geheimrat, Univ.-Prof., **Das heutige Italien**, öffentlicher Vortrag gehalten am 31. 12. 23 M. —.50

Im gleichen Verlag sind früher erschienen:

GEILER KARL, Professor, Mannheim-Heidelberg,

DIE INDUSTRIEBELASTUNG

31 Seiten, gr. 8°, brosch. M. 1.—.

Eine auf eingehender wirtschaftlicher und rechtlicher Begründung beruhende Übersicht über das Problem, wobei Verfasser zu dem Ergebnis kommt, daß sie in der endgültigen Fassung als tragbar bezeichnet werden kann. (Kartell-Rundschau Nr. 4.)

WILMERSDOERFFER ERNST, Dr., Rechtsanwalt, München,

Das neue Reichsbankgesetz und das Überweisungssystem nach dem Dawesplan.

36 Seiten, gr. 8°, brosch. M. 1.20.

Der Verfasser stellt die neue Reichsbankgesetzgebung in ihren Grundzügen dar und erörtert ihre Bedeutung für die Wiederherstellung der deutschen Währung und ihre Aufgaben innerhalb des Reparationssystems des Dawesplans und des Londoner Protokolls. (Weltwirtschaftliches Archiv.)

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 2 NW.12

ZUR GESCHICHTE
DES FORSTWISSENSCHAFTLICHEN
UNTERRICHTS IN BAYERN

R E D E

GEHALTEN BEI DER JAHRESFEIER DER STIFTUNG
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
AM 23. JUNI 1928

VON

VINZENZ SCHÜPFER

*Sammlung:
Gaf 13 in Bayern
Jahres.*



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1929

ZUR GESCHICHTE
DES FORSTWISSENSCHAFTLICHEN
UNTERRICHTS IN BAYERN

REDE

GEHALTEN BEI DER JAHRSESSELN DER STIFTUNG
DES LEONHARD-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
AM 26. JUNI 1929

VINZENZ SCHÖNER

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1929 by Max Hueber / Verlag / München

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany

MAX HUEBER, VERLAG, MÜNCHEN 1929

Hochansehnliche Festversammlung!

Wenn man seinen Geburtstag feiert, denkt man, zumal in höheren Semestern, gerne vergangener Zeiten. Unsere altehrwürdige Universität feiert ihren 456. Geburtstag, zählt also 912 Semester. Fürchten Sie aber nicht, daß ich meine Gedanken bis zum Jahre 1472 zurückschweifen lassen will, aber vielleicht darf ich einiges Interesse erhoffen für einen Rückblick in die Zeit, in der die Forstwissenschaft dem Kranze der an unserer Universität vertretenen Wissenschaften eingereiht wurde, für einen Rückblick in die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, seit der man überhaupt von einer Forstwissenschaft und einer Forstwirtschaft sprechen kann. Freilich wird es sich nicht umgehen lassen, noch etwas weiter zurückzublicken, wenn man nach der Entstehung der Forstwissenschaft fragt.

Zu Zeiten, als noch Wald im Überfluß vorhanden, die Bevölkerung noch gering war, dachte niemand an eine pflegliche Benutzung des Waldes. Soweit dann einschränkende Gebote bzw. Verbote in der Waldbenutzung erfolgten, waren sie namentlich von jagdlichem Interesse geleitet. Der Wald stand unter der Aufsicht von Jägern. Diese erhielten ihre Ausbildung bei Lehrherren, bei denen sie mit der Stelle des Hundejungen anfangen und von denen sie nach beendeter Lehrzeit mit einem Lehrbrief als Jägerbursche entlassen wurden.

Als mit Abnahme der Waldungen und Holzvorräte bei steigender Nachfrage das Holz Marktware wurde, als man auch daran denken mußte, für die Nachzucht etwas zu tun, da verlangte man vom Jäger auch forstliche Kenntnisse, er wurde in der Lehre zum hirsch- und holzgerechten Jäger ausgebildet. Freilich waren die forstlichen Kenntnisse meist recht dürftig.

Die Leute waren nicht immer, aber oft, schlecht besoldet, wurden außer zum Jagd- und Forstdienst zu allen möglichen Geschäften herangezogen und es entbehrt nicht eines bitteren Humors, wenn wir im Leipziger Intelligenzblatt von 1797 eine Anzeige finden, die besagt, daß ein Waldbesitzer einen Jäger sucht, „der das Revier

begehen, servieren und rasieren, mit Gärtnerei umgehen, gut singen und etwas schneiden könne“. Vielfach waren die „Förster“ auf sogenannte Accidenzien wie Anweisgelder, Anteil an Geldstrafen, Verwertung von Windfällen usf. angewiesen, ein Umstand, der zumal bei ungebildeten Männern geradezu demoralisierend wirken mußte. Das Kapitel „Von der Förster Unfleiß“ kehrt in Verordnungen immer wieder und wenn Kreitmayer in seinen „Adnotationes zum Cod. civilis“ sagt: „Die Exzesse und vielfältigen Praktiken, welche durch diese Leute gespielt werden, sind auf keiner Kuhhaut zu beschreiben,“ so erinnert dies an eine Stelle, die aus dem Decretum des Ivo von Chartres den Weg in das Decretum Gratiani gefunden hat, wo es heißt: Qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae¹⁾ und an einer anderen Stelle: Esau venator erat, quoniam peccator erat.²⁾

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts begann die Forstwirtschaft zu entstehen. Der entstehende moderne Staat mußte darauf bedacht sein, seine Einnahmequellen zu größerer Ergiebigkeit zu bringen, also auch die Einnahmen aus den Waldungen zu steigern, was nur möglich war durch bessere Bewirtschaftung. Diese wiederum setzte entsprechend vorgebildetes Personal voraus und solches sollten die Forstschulen liefern, wie solche entstanden 1783 in Hohenheim für Württemberg, 1785 in Kiel für die damals zu Dänemark gehörigen deutschen Provinzen Schleswig-Holstein, 1794 in Dreißgacker usw.

In Bayern war es der außerordentlich rührige, von lebhaftem Unternehmergeist beseelte und als Reformator auf vielen Gebieten bekannte Josef Utschneider, der in den Jahren 1786–1791 das Oberforstkommisariat bei der Hofkammer führte und am 1. April 1786 dem Kurfürsten Karl Theodor die Errichtung einer Forstschule empfahl. Die Genehmigung erfolgte am 9. Mai 1786, aber es fehlte an geeigneten forstlichen Lehrern und an Lehrbüchern. Am 12. Mai 1787 wurden der Professor an der Mariannischen³⁾ Academie Georg Grünberger und der Professor an der kurfürstlichen Pagerie Georg Anton Däzel zu Professoren an der künf-

¹⁾ Can. 9 Dist. 86.

²⁾ Can. 11 Dist. 86.

³⁾ Benannt nach der Herzogin Marianne, der Witwe des 1770 verstorbenen Herzogs Klemens.

tigen Forstschule ernannt mit dem Auftrage, für diese Schule passende Lehrbücher zu verfassen.

Forstmann war keiner von beiden. Grünberger war am 18. Februar 1749 in Bettbrunn bei Ingolstadt geboren, studierte in München und dann an der Universität Ingolstadt. Im Alter von 25 Jahren wurde er 1774 Professor der Mathematik am Kadettenkorps in München, der nachmaligen Herzoglich Mariannischen Landesakademie, an der auch Utzschneider zu seinen Schülern zählte. 1796 wählte ihn die Münchener Akademie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitglied und 1807 wurde er der II. Klasse für Mathematik und Naturwissenschaften zugeteilt.

1789 wurden in Bayern 20 Forstmeistereien errichtet. Aber es fehlte an Forstleuten, um sie zu besetzen. Man mußte deshalb seine Zuflucht zu anderen Ständen nehmen und unter den 20 befand sich 1 Oberleutnant, 1 Geometer und 1 Gerichtsschreiber.

Zum Forstmeister in Kösching wurde Grünberger ernannt unter dem begründenden Hinweis darauf, daß er das Lehrbuch für die pfalzbaierischen Förster verfaßt habe und mit der Bemerkung, daß ihm „die angehenden Förster zum Unterricht in der Geometrie und Forstwissenschaft so viel immer möglich zugeschickt werden“ sollten.

Als nicht zunftmäßig vorgebildeter Forstmann wurde er von den ihm unterstellten Förstern fachlicher Unfähigkeit geziehen, ihm u. a. sogar auch nachgesagt, daß er eine Buche für eine Eiche angesehen habe.

Grünberger nennt selbst seine durch Selbstunterricht erworbenen forstlichen Kenntnisse bescheiden, er war Mathematiker und hat sich auf forstlichem Gebiet vor allem mit Betriebslehre befaßt. Er wurde Hof- und Forstkammerrat, Oberforstrat, schließlich Vorstand der unmittelbaren Steuerkatasterkommission und 1817 im Nebenamt Direktor der Generalforstdirektion. Um die bayerische Landesvermessung hat sich der gelehrte und hervorragend tüchtige Mann große Verdienste erworben.

Däzel war am 5. Februar 1752 in Furth im Bayerischen Wald geboren, trat 1770 in den Jesuitenorden ein und ging 1775 nach Auflösung des Ordens in das Walliserland als Lateinlehrer, 1778 wurde er Professor der Philosophie und Mathematik an der kurfürstlichen Pagerie in München, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er war ein außerordentlich vielseitiger Schriftsteller, der namentlich Gebiete der angewandten Mathematik behandelte. Seine

forstlichen Kenntnisse hat er sich lediglich durch das Studium forstlicher Bücher erworben.

Im Jahre 1790 trat also die Forstschule in München ins Leben. 1791 war sie von 28 Schülern besucht und 1797 brachten die Räte der Forstkammer zum Ausdruck, daß der Kurfürst mit der Errichtung dieser Schule, „dergleichen keine Provinz Deutschlands aufzuweisen habe“, anderen mit gutem Beispiel vorangegangen sei. In der Hirschau wurde ein Forstgarten angelegt und Waldungen in der Nähe Münchens zur Vornahme von praktischen Übungen bestimmt.

Die politisch unruhigen, kriegerischen Zeiten waren im übrigen der Entwicklung der Schule nicht günstig und 1800 beim Einzug der Franzosen unter Moreau wurde sie geschlossen, bestand aber dann weiter bis 1803. Der tüchtigste Schüler Däzels aus dieser Münchener Zeit war der spätere königliche Salinenforstinspektor Franz Xaver Huber, der namentlich auf dem Gebiet der Betriebslehre tätig war, der Erforschung der Wuchsgesetze des Waldes sein Augenmerk zuwandte und die Entwicklung der mathematischen Disziplinen förderte.

Ein für die oberpfälzischen Herzogtümer auf Befehl des Kurfürsten Karl Theodor 1793 aus dem Forstpersonal errichtetes Scharfschützen-Korps in Sulzbach, mit dem eine Forstschule verbunden war, hatte nur kurzen Bestand und wurde 1795 wieder aufgelöst.

Am 14. Oktober 1803 wurde von dem Kurfürsten Max Joseph IV., dem nachmaligen König Max I., ein Vorschlag der Generallandesdirektion zur Errichtung einer Forstschule in Weihenstephan genehmigt und Professor Däzel „in Erwägung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Gründung und Verbreitung der forstwissenschaftlichen Kultur in seinem Vaterlande, und in Erwägung des im Reiche der Forstlitteratur genommenen Platzes“ zum Direktor ernannt. Es wurde ein Lehrrevier von 2700 ha errichtet und ein Forstgarten (die heutige Plantage) bei Freising geschaffen.

Mit der Forstschule wurde eine „Musterlandwirtschaft“ verbunden, um, wie es in dem kurfürstlichen Erlaß heißt, „die dortige Klosterökonomie für die Erfahrungen und Ausübungen einer in der Bauungsart und in den Gerätschaften veredelten Wirtschaft“ zu dem Ende zu benützen, die „immerzu unfruchtbare Lehre und Spekulation einer Universität oder Gesellschaft“ durch anschauliche Beispiele und praktische Unterweisung zu beleben.

Zum Lehrer dieser Musterlandwirtschaft wurde Max Schönleutner, ein Schüler Thaers, ernannt und dem Direktor Däzel unterstellt.

Infolge unzuweckmässiger Verteilung der Zuständigkeiten entstand bald Streit, in dem die Studenten gegen Schönleutner Partei nahmen. Für die Forststudierenden, Söhne der kurfürstlichen Ober- und Revierförster, waren 24 Stipendien zu je 200 fl. im Jahre ausgeworfen. Diese Zahl bezeichnete Schönleutner unter Hinweis darauf, daß man ja den Staatswaldbesitz verringern wolle, als zu hoch und beanspruchte die Hälfte für Studierende der Landwirtschaft.

Es war nämlich damals die Zeit, in der der Verkauf der Staatswaldungen lebhaft erörtert wurde. In Bayern war es namentlich der Generallandesdirektionsrat J. von Hazzi, der Staatswaldbesitz für unzuweckmäßig, ja für wirtschaftlich bedenklich hielt und der in Wort und Schrift für den Verkauf eintrat. Die Not der Zeit ließ in diesem Verkauf eine willkommene Einnahmequelle erblicken und eine Kurfürstliche Verordnung vom 26. April 1805 befahl die Veräußerung eines großen Teiles der Staatswaldungen.

Als Gegner des Verkaufes und der Hazzischen Ansichten traten die Forstleute und unter diesen namentlich der vorher schon genannte Grünberger auf. Zum Glück fanden sich für den Erwerb so bedeutender Waldflächen keine Käufer und tatsächlich wurden nur einige Tausend Hektar Staatswaldungen an Private verkauft.

An der Forstschule sollten in vier Semestern Kandidaten für den Revierförsterdienst ausgebildet werden, zur Vorbildung für den Oberförster, Forsttaxator, Forstdirektionsbeamten waren sechs Semester vorgeschrieben.

Im Sommersemester 1804 war sie von 89 Studierenden besucht, während die landwirtschaftliche Schule erst 1805 zwei Kandidaten aufzuweisen hatte.¹⁾ In den Kriegen von 1805 und 1806 mußten die Studierenden Kriegsdienste leisten und am 14. April 1807 bestimmte ein Kgl. Erlaß: „Die Forstschule, welche seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges und durch die mit demselben den Forsteleven gegebene militärische Bestimmung Suspension erfahren hat, wird nunmehr gänzlich aufgelöst.“ Dem Direktor Däzel wurde die Allerhöchste Zufriedenheit ausgesprochen und

¹⁾ Dr. Gg. Holzner, Der landw. Unterricht in Weihenstephan und Schleißheim von 1804–1840. München-Berlin 1905. Verlag von Oldenbourg.

der Auftrag erteilt, sich nach Landshut zu begeben, um in „die geeignete Sektion“, so hießen die Fakultäten damals nach der von Montgelas veranlaßten Organisation vom 26. Januar 1804, eingereiht zu werden.

So hatte die Forstschule ein Ende gefunden, die viele Freunde hatte, der aber auch viele, darunter auch einflußreiche Leute, abhold gegenüberstanden, unter diesen vor allem Hazzi, der beklagt, daß man aus dem Organisationsreskript ersehe, wie sehr dem Forstwesen allein gehuldigt und der Landwirtschaft eine untergeordnete Stelle angewiesen werde. Nach seiner Meinung war die Errichtung eines Landwirtschaftsinstituts angezeigt, in dem der Forstschule ein untergeordneter Platz eingeräumt werden sollte.

So wie die Forstschule bestehe, bilde sie nur Leute aus für den Staatsforstdienst, die nicht geeignet seien, die Privatwaldbesitzer zu besserer Bewirtschaftung ihrer Waldungen zu veranlassen. „Nie werden sich die Landwirte“, sagt Hazzi, „von den Forstbeamten belehren lassen, weil der Haß gegen sie zu tief in das Herz des Landmannes eingewurzelt ist; er betrachtet die Förster immer als seine Peiniger, und alles, selbst das Wahre und Gute, das aus ihrem Munde fließt, hat daher Eindruck und Gewicht verloren. Der Zweck einer gemeinnützigen Landesanstalt für die Kultur der Waldungen ist daher vereitelt und kann durch diese Forstschule nie erreicht werden“.

Hazzi hielt sie geradezu für gefährlich, insoferne sie zu viele junge Leute zur Ergreifung des forstlichen Berufs veranlasse: „man wallte dahin, wie zum Tempel der Weisheit, träumte nur von Wäldern und Forstbedienstungen“. „Es gab eine Menge Forstschüler und keine Aussicht zu ihrer Versorgung.“

Für viele war es tatsächlich ein Glück, daß sie dank ihrer guten mathematischen Ausbildung durch Däzel als Geometer bei der bayerischen Landesvermessung unterkommen konnten.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts entstanden in den kleineren Staaten namentlich Süd- und Westdeutschlands an verschiedenen Orten wie Stuttgart, Mainz, Rinteln, Kaiserslautern sogenannte Kameral Schulen, an den Universitäten Kameralinstitute, an denen die Kameralisten, die künftigen Beamten der Rentkammern und Finanzbehörden, die in den Kleinstaaten zugleich die Verwaltung der Domänen, der Forsten, der Bergwerke usw. unter sich hatten,

ausgebildet wurden. An diesen Instituten wurden Vorlesungen gehalten über Landwirtschaft, Bergbau, Baukunde, Technologie, Gewerbekunde, Finanzwissenschaft, Kameralrechnungswesen, Polizeiwissenschaft, Staatswirtschaft und auch über Forstwissenschaft. 1805 verlangte die staatswirtschaftliche Sektion der Universität Würzburg¹⁾, daß als Vorbereitungswissenschaften auch noch ökonomische Naturgeschichte, Elementarmathematik, Mechanik, Physik, ökonomische und technische Chemie und Statistik gehört werden müßten und für den kameralistischen Kurs an der Universität Landshut war außerdem noch Zoologie, Botanik, Mineralogie, höhere Mathematik, bayerische Geschichte, Naturrecht, Institutionen, deutsches Privatrecht, Staatsrecht und medizinische Polizei vorgeschrieben. Daß es bei solcher Vielseitigkeit sich nicht um fachliche Ausbildung in den einzelnen Disziplinen handeln konnte, ist selbstverständlich. Wenn das Wort geprägt wurde, ein Kameralist sei ein Mensch, der von Allem etwas, von Nichts etwas Rechtes wisse, so ist dies angesichts der großen Mannigfaltigkeit und Vielheit von Fächern, des Riesenstoffes, der in sechs Semestern bewältigt werden sollte, aber unmöglich bewältigt werden konnte, verständlich. Indes darf man nicht unerwähnt lassen, daß unter den Kameralisten sich sehr tüchtige Männer befanden, jedenfalls solche, die an die Universität schon eine Vorbildung von der Art mitbrachten, die sie befähigte, den Vorlesungen mit Nutzen zu folgen. Forstwissenschaft wurde nicht von Forstmännern vorgetragen, sondern von Kameralisten oder von Naturwissenschaftlern, Botanikern, die wohl auch eine Vorlesung über Forstbotanik als Forstwissenschaft bezeichneten.

Im Jahre 1784 wurde auf den neugegründeten Lehrstuhl für Kameralwissenschaften an der Universität Ingolstadt der Theologe und frühere Jesuit Franz von Paula Schrank als Professor für Landwirtschaft berufen, nachdem er als Professor der Physik und Mathematik in Amberg, dann als Professor der Rhetorik in Burg hausen gewirkt hatte. Er erweiterte selbst seine Lehraufgabe, indem er Botanik, dann auch Forstwissenschaft und Bergbaukunde hinzufügte und 1799 erhielt er noch den Auftrag, auch Zoologie vorzutragen.

¹⁾ S. Schanz, „Die staatswirtschaftliche Fakultät an der Universität Würzburg“. Festrede 1911 S. 48.

Georg von Schanz!

1795 war er Rektor und im Vorlesungsverzeichnis ist er als *Oeconomiae publicae, Botanices oeconomicae, Scientiae saltuariae et metallurgicae Professor Publicus ordinarius* aufgeführt; es erscheint also hier zum erstenmale ein ordentlicher Professor auch der Forstwissenschaft an unserer Universität. Im Wintersemester 1793/94 kündigt er neben Botanik, Landwirtschaft, Bergbaukunde zum erstenmal eine Vorlesung über Forstwissenschaft an.¹⁾ Bei den Vorlesungen des mit kurfürstlicher Verordnung vom 25. November 1799 gegründeten Kameralinstituts, dessen Vorstand Schrank wurde, findet sich die Bemerkung, daß es kurfürstliche höchste Willensmeinung sei, daß u. a. auch Enzyklopädie der sämtlichen Kameralwissenschaften, Botanik, Landwirtschaft, Forstwissenschaft, Bergbaukunde usw. auch von Juristen und Theologen gehört werden solle und dies um so mehr, als auch bei Dienstbesetzungen, zumal auf dem Lande darauf Rücksicht genommen werden solle. Im Studienplan für die Kameralisten wurden die Vorlesungen über Forstwissenschaft für das 5. Semester angesetzt. Schrank las über Forstwissenschaft mit Unterbrechung bis 1802, dann wieder im Sommersemester 1806, von da ab nur mehr über seine sonstigen Lehrgebiete, bis er 1809 als Direktor des botanischen Gartens nach München ging. Vom Wintersemester 1806/07 an las Professor Dr. Medicus in Landshut über Forstwissenschaft.

Dr. Ludwig Wallrad Medicus war am 8. August 1771 in Mannheim als Sohn des in forstlichen Kreisen durch sein Eintreten für den Anbau fremder Holzarten, namentlich der falschen Akazie, bekannten Hofmedicus und Direktors des botanischen Gartens Dr. Fr. Casimir Medicus geboren, studierte in Heidelberg Kameralwissenschaften, besuchte die Handelsakademie in Hamburg, nahm dann forstliche Praxis bei dem tüchtigen Forstmann Direktor Kling in der Pfalz und bei Forstrat Jäger in Stuttgart und wurde 1795, also mit 24 Jahren, außerordentlicher Professor an der mit der Universität vereinigten Kameralsschule in Heidelberg.

Als im November 1802 infolge des Lüneviller Friedens Bayern das Hochstift Würzburg in Besitz genommen hatte, wurde auf Befehl des Kurfürsten Max Josef IV. die Würzburger Universität reorganisiert und dabei auch eine „Sektion“ der „staatswirtschafts-

¹⁾ Forstwissenschaft nach Rau Montag, Mittwoch, Freitag. Im Vorlesungsverzeichnis 1800: Forstwirtschaft nach Walther täglich.

lichen oder Kameralwissenschaften in weitester Bedeutung“ gebildet, die sich bald kurz als „staatswirtschaftliche Sektion“ bezeichnete, in der sechs Professoren wirkten. Als Ordinarius für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Bergbaukunde wurde Medicus berufen. 1804 wurde er auch zum Direktor der für die fränkischen Provinzen errichteten Forstschule zu Ebrach ernannt, die aber keine Bedeutung erlangte. Tatsächlich lehrte Medicus an der Universität bis 1806.

Als infolge des Friedens von Preßburg der Großherzog Ferdinand von Toskana die Regierung des Großherzogtums Würzburg am 1. Februar 1806 übernahm, zog die Reaktion in die Universität ein. Hervorragende Professoren gingen weg, die Zahl der Professoren der staatswissenschaftlichen Sektion sank auf die Hälfte. Medicus folgte gerne einem Rufe nach Landshut als Ordinarius für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Technologie, wo er mit Däzel zusammentraf, der wünschte, daß ihm im Kreislauf zweier Semester die Vorlesungen über Forstmathematik, nämlich Forstgeometrie, Forsttaxierung vorbehalten bleiben mögen, wozu er noch eine Vorlesung über ökonomische Meß- und Rechenkunst fügen wolle. Medicus las hier im Sommersemester im ökonomischen- und Forstgarten über Forstwirtschaft, dann Forstbotanik, in der er auch die für den forstlichen Anbau in Betracht kommenden ausländischen Holzarten behandelte, im Wintersemester Forstdirektionslehre, auch über Bergbau, Technologie und Handelswissenschaften.

Däzel hat eigentliche forstwissenschaftliche Vorlesungen in Landshut überhaupt nicht angekündigt. Er las über ökonomische Ertrags- und Wertsermittlung, in die wohl auch forstliche mit eingeschlossen war, ökonomisch-politische Rechenkunst, mathematische Geographie, Astronomie, über Grundsteuerermittlung u. dgl. und schloß seine akademische Lehrtätigkeit mit dem Wintersemester 1822/23. Besondere Verdienste erwarb er sich durch Ausbildung von Steuer-Rektifikationsgeometern, die ihm 1808 zu besonderer Aufgabe gemacht worden war.

Der Besuch der forstlichen Vorlesungen in Landshut war offenbar nicht groß und schwankend, wie aus wiederholten Bemerkungen bei den Ankündigungen zu entnehmen ist. Die Sektion für Staatswissenschaft war ohnehin schwach besucht, in den Jahren 1805 bis 1815 von durchschnittlich etwa 30 Studierenden.

Für den Unterricht in Landwirtschaft und Forstwissenschaft hatte

man in Landshut einen „ökonomischen- und Forstgarten“ teils auf der Höhe, teils an dem Hang anstoßend an die Burg Trausnitz im ehemaligen herzoglichen Hofgarten angelegt, in dem unter Karl Theodor bereits 1784 von Sckell auch ausländische Holzarten angebaut waren, was Medicus besonders hervorhebt. Seine Anbauversuche als Professor der Landwirtschaft erstreckten sich hier u. a. auf Krapp, Mais, Hopfen, Tabak und auch auf Wein, von dem er zwar sagt, daß er sich manchen bitteren Scherz gefallen lassen müsse, aber zu weiteren Versuchen zur Veredelung des Weinbaues habe er von den vier übernommenen Tagwerk Weinberg doch ein Tagwerk erhalten lassen.

Auch die Anlage eines Eichenschälwaldes wurde geplant. Auf die Erhaltung des noch vorhandenen Laubholzes legt er besonderes Gewicht. Versuche mit dem Anbau ausländischer Holzarten besonders mit *Gleditschia triacanthos* (Christusdorn) wurden gemacht, wozu Medicus Samen aus Schwetzingen bezog. 1816 übernahm er auch die Obsorge für die Bewirtschaftung des Universitätswaldes,¹⁾ in dem heute noch die Spuren seiner Tätigkeit zu finden sind. 1826 siedelte er als Professor für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Technologie an die staatswirtschaftliche Fakultät – die Bezeichnung Sektion wurde wieder abgeschafft – der Universität München über und las hier bis zu seinem 1850 erfolgten Tode.

Über ein halbes Jahrhundert war er als Professor tätig. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften und in den Jahren 1813–14, 1814–15 und 1815–16 Rektor der Universität. Unter seinen Schriften, die sich mit verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft, dann mit Forstwissenschaft befassen, möchte ich hier zwei erwähnen,²⁾ in denen er sich mit der Frage beschäftigt, ob

¹⁾ Unter dem 8. April 1802 hatte Kurfürst Max Joseph das „Clementissimum Electorale Decretum de agenda Universitatis dotatione“ erlassen, dessen Abschnitt X bestimmt, daß „das sämtliche beweg- und unbewegliche Vermögen der Dominikaner in Landshut, sowie jenes der Klosterfrauen vom heiligen Kreuz allda, mit allen seinen Rechten und Nutzungen, sie mögen bestehen, worin sie wollen, der Universität übertragen seyn“ sollen. So kam die Universität in den Besitz einer Ökonomie, einer Brauerei und von 2620 Tgw. Waldungen, die allerdings stark parzelliert in der Entfernung von 5–25 km von Landshut lagen. Die Ökonomie mit Brauerei wurde 1827 mit 400 Tgw. Wald verkauft. Weitere 1025 Tgw. Wald wurden 1840 und 1872 verkauft, der heutige Waldbesitz beziffert rund 1200 Tgw. (408 ha).

²⁾ Über den Gesichtspunkt, aus welchem der akademische Unterricht in der Landwirtschaft, Forst- und Bergwerkwissenschaft zu betrachten ist, und den

denn Forstwissenschaft besser an einer Forstschule oder an der Universität gelehrt werde und in denen er entschieden für den Universitäts-Unterricht eintritt. In seiner Antrittsrede an der Universität Würzburg sagt er, daß akademische Vorlesungen über Landwirtschaft und Forstwissenschaft keineswegs auf die Bildung praktischer Landwirte und Forstmänner vorzüglich berechnet, und daß sie allein in der Regel auch diesen Zweck nicht völlig zu erreichen imstande seien.“ Der Zweck dieser Vorlesungen liege viel höher und beabsichtige weit mehr als bloße Ausrüstung von künftigen Lokalpraktikern mit allem, was für die Praxis nötig sei. „Akademischer Unterricht kann sich um so weniger darauf beschränken, da die Praxis so vielfältig ist, und das an einem Ort Erlernte sich so selten rein auf einen anderen übertragen läßt.“ Medicus hebt weiter zu gunsten des Universitätsunterrichts hervor die viel bessere Möglichkeit besserer Ausbildung in den Naturwissenschaften und der Erwerbung tieferer Allgemeinbildung. Er verlangt gute theoretische Vorbildung und anschließend praktischen Unterricht bei tüchtigen wissenschaftlich gebildeten Praktikern und spricht von der „Unzulänglichkeit der bloßen Routine“.

Dieser von Medicus vor 125 Jahren vertretene Standpunkt mag uns heute selbstverständlich erscheinen. Tatsächlich ist die Frage, ob Universität, ob Fachschule in Deutschland bis in die letzten Jahrzehnte herein in Wort und Schrift bald mehr, bald weniger temperamentvoll erörtert worden. Zu Ehren der bayerischen Forstverwaltung kann es gesagt werden, daß sie schon frühe den Standpunkt vertrat, daß die Universität der geeignete Ort sei für Ausbildung ihrer Wirtschaftler. Ein amtliches Gutachten der obersten Forstbehörde von 1817 sagt, daß „die höhere Forstwissenschaft in das Gebiet der Universitätsstudien“ aufzunehmen sei, namentlich deshalb, „weil nur auf diesem Weg der fühlbare Mangel an wissenschaftlich und systematisch gebildeten Forstpraktikern verschwinden würde“.

Unterschied dieses Unterrichts von jenem, welcher von diesen Wissenschaften gewidmeten Spezialschulen erwartet werden kann. Bey Gelegenheit der Eröffnung seiner Vorlesungen auf der Julius Maximilians Universität. Herausgegeben von Dr. Ludwig Wallrad Medicus, o. ö. Professor bey der staatswirtschaftlichen Sektion. — Würzburg und Bamberg 1804.

Kann der Unterricht einer Spezial-Forst- und Landwirtschaftsschule durch den Universitätsunterricht über diesen Lehrgegenstand surrogiert werden? Von Dr. Ludwig Wallrad Medicus, K. B. Hofrat, o. ö. Professor. Landshut 1808.

Eine eigentümliche Verkettung von Umständen, namentlich politischer Art hat die volle Verwirklichung dieses Wunsches Jahrzehntlang verhindert. Von 1820–1832 konnten die bayerischen Staatsdienstanwärter ihre forstliche Ausbildung an der Forstlehranstalt in Aschaffenburg erwerben, oder auch, soweit sie das Gymnasium absolviert hatten, an der Universität. Im Herbst 1832 wurde die Aschaffenburgische Schule geschlossen. Zwei Professoren (Papius und Hierl) kamen nach München. Für den höheren Forstdienst war also jetzt der Besuch der Universität vorgeschrieben und die Einführung der sogenannten kleinen Matrikel im Jahre 1833 ermöglichte auch den Kandidaten ohne Absolutorium den Besuch der Universität. Daran änderte sich zunächst nichts, als 1843 die Forstlehranstalt in Aschaffenburg wieder eröffnet wurde, aber schließlich verschoben sich die Verhältnisse so, daß die „Zentralforstlehranstalt“ Aschaffenburg die Bildungsstätte für die bayerischen Forstleute wurde, bis im Jahre 1878 also nunmehr vor 50 Jahren den Kandidaten der zweijährige Besuch der Universität vorgeschrieben wurde im Anschluß an ein zweijähriges Studium in Aschaffenburg. Politische Gründe hatten es wieder verhindert, daß ganze Arbeit gemacht wurde und hatten zur Folge, daß ein auf die Dauer unhaltbares Kompromiß geschaffen wurde, das aber erst 1910 sein Ende finden sollte. An der Universität München war aber die Forstwissenschaft auch bis 1878 ständig vertreten, freilich von 1850 an nur durch einen Professor.

Es sind also jetzt im ganzen 135 Jahre, seitdem die Forstwissenschaft an unserer Universität eine Stätte gefunden.

Wenn jemand recht eindrucksvoll den Unterschied zwischen der hohen Schule von Ingolstadt zu Ende des 18. Jahrhunderts und der heutigen Universität vor Augen führen wollte, so könnte es kaum drastischer geschehen, als durch Vergleich des damaligen Vorlesungsverzeichnisses mit dem heutigen. Auf einigen Blättern finden sich für jene Zeit die Vorlesungen der theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät verzeichnet, denen sich die „Anzeige der kameralischen Vorlesungen“ anschließt. Die gesamte innere Medizin wird in einer Vorlesung „Lehre der Heilart innerlicher Krankheiten“ abgetan, die gesamte Chemie in einer dreistündigen Vorlesung erledigt, die Philologie ist vor 1800 kaum vertreten, man müßte dann, allzu genügsam, als solche die

Anzeige am Schluß des Verzeichnisses betrachten, die besagt, daß „diejenigen, welche sich in der französischen oder italienischen Sprache üben wollen“, in Ingolstadt ebenfalls die geschicktesten Lehrmeister finden.¹⁾ Daß die Forstwissenschaft damals sich lediglich mit einer dreistündigen Vorlesung begnügen mußte, kann nicht Wunder nehmen, wohl aber die Vielseitigkeit eines Professors, der nebeneinander Vorlesungen über Botanik, Landwirtschaft, Forstwissenschaft und Bergbaukunde je dreistündig ankündigt.

Bei seinen Hörern mußte er jedenfalls voraussetzen, daß sie in Naturwissenschaften schon einigermaßen bewandert waren, wie ja schon Flemming in seinem 1719 erschienenen Buch „Der vollkommene teutsche Jäger“ es für sehr wünschenswert hält, wenn junge Leute, die sich der Jägerei und damit auch dem Forstwesen widmen wollen, „vorhero einige Principia studii latinae linguae gefasset“ haben und sich mit „Physica, Anatomia, Geometria, Astronomia und dergleichen herrlichen studii“ beschäftigen.²⁾

Die Forstwissenschaft konnte sich, wie die Medizin, allmählich erst mit der Entwicklung der Naturwissenschaften ausgestalten und auf ihren heutigen Stand kommen. Erst die fortschreitende Erkenntnis auf dem Gebiete der Physik und damit der Meteorologie und Klimatologie, auf dem Gebiete der Botanik, der Zoologie und namentlich der Chemie ermöglichte eine bessere Kenntnis von den Eigenschaften des Bodens, deren Wichtigkeit schon Hans Carl von Carlowitz in seinem 1713 erschienenen Buch von der wilden Baumzucht³⁾ betonte, des Bodens, der ja die wichtigste Grundlage für die forstliche Produktion bildet.

Erst die Fortschritte auf dem Gebiete der Forstbotanik, zu denen die Forstleute selbst wesentlich beigetragen haben, ermöglichten einen tieferen Einblick in Bau, Leben und Wachstum der Bäume, der die Voraussetzung bildet oder besser eine der Voraussetzungen für die Lösung der vielgestaltigen Aufgaben des Waldbaues.

¹⁾ Am Schluß der Vorlesungsanzeigen der philosophischen Fakultät findet sich wiederkehrend die Anmerkung: „Diejenigen, welche sich in der französischen oder italienischen Sprache, sowie im Reuten, Fechten und Tanzen üben wollen, finden hier ebenfalls die geschicktesten Lehrmeister.“

²⁾ S. 288 im Abschnitt „Von einem Jagdjunker und dessen Qualitäten“.

³⁾ Sylvicultura oeconomica oder hauswirtschaftliche Nachricht und naturgemäße Anweisung zur wilden Baumzucht nebst gründlicher Darstellung, wie dem insgemein einreißenden Holzmangel zu prospiciiren wobei zugleich eine gründliche Nachricht von dem in kurfürst-sächsischen Landen gefundenen Turff.

Durch Erforschung der Baumkrankheiten, zu der wieder die Forstleute namhafte Vertreter stellten, wie Hartig, und durch die Entomologie wurden wesentliche Grundlagen geschaffen für die Bekämpfung vieler dem Walde drohenden Gefahren.

Es galt nun die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung gleichsam forstlich auszuprägen, sie nutzbar zu machen unter oft schwierigen Verhältnissen im Kampfe nicht nur mit der Natur, sondern oft auch mit dem Unverstand und Eigennutz der Menschen.

Außer den Naturwissenschaften sind es noch Mathematik und Volkswirtschaft, die, unentbehrlich zum Aufbau der Forstwissenschaft, ihre Entwicklung wesentlich beeinflussten.

Wenn ich die sich aufdrängende Frage, wie sich die Forstwirtschaft unter dem Einfluße der Forstwissenschaft entwickelt und gewandelt hat, eingehend beantworten wollte, so würde das über den Rahmen meines Vortrages hinausgehen. Doch will ich ihn in großen Zügen darzustellen versuchen.

Von einer Forstwirtschaft kann man, wie bemerkt, erst seit der zweiten Hälfte oder besser dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts sprechen. Es galt damals in die chaotischen Waldzustände Ordnung zu bringen. In radikaler Weise geschah dies durch Kahlschlag und Aufforstung, durch Saat oder Pflanzung meist mit Nadelholz. So entstanden auf großen Flächen sich aneinanderreihende Reinbestände, die meist gutes Wachstum zeigten und hohe Massen- und Geldertrag zu liefern versprachen und schließlich auch meist lieferten. Daran, daß solche mit oft nicht standortsgemäßen Holzarten dicht begründete ausgedehnte Reinbestände ihre Nachteile hätten, von großen Gefahren bedroht seien, dachte man ursprünglich nicht oder unterschätzte diese Gefahren. Insekten-Kalamitäten, Baumkrankheiten, Stürme brachten in vielen Waldungen großen Schaden, Frost, Dürre, Feuer vernichteten die auf Kahlschlägen geschaffenen Kulturen.

Einen nicht geringen Teil der Schuld an unnatürlichem Waldaufbau unter Vergewaltigung der Natur trug unbewußt die Forsteinrichtung dort, wo sie unter Mißachtung der von Natur vorhandenen Vielgestaltigkeit der Bestockung einen Normalwald aufbauen wollte, lediglich der „Ordnung“ wegen, um die Nachhaltigkeit der Holzlieferung für alle Zeiten, wie man wähnte, zu sichern, also in bester Absicht. Man ahnte nicht, daß man sich gerade durch solches Streben nach Sicherung der Nachhaltigkeit der Holzlieferung

gegen die Erhaltung der Erzeugungskraft des Waldes, also gegen die Nachhaltigkeit der Holzerzeugung verfehlte. Solche Versuche, den Wald gleichsam in ein Prokrustesbett zu spannen, mußten sich rächen, edle Holzarten wie Buche und Tanne, verschwanden bei solcher Behandlung aus manchen Waldungen, dem Fichtenreinbestand das Feld überlassend.

Es ist ein unvergängliches Verdienst eines Münchener Professors der Forstwissenschaft, Karl Gayer, dem wir vor einigen Jahren anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages im Südhof der Universität ein Denkmal gesetzt haben und dessen Name weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, in der ganzen forstlichen Welt rühmlich bekannt ist, sich in Wort und Schrift gegen die Unnatur in der Waldbehandlung gewendet zu haben. Mit dem Mahnruf: „Zurück zur Natur“ trat er ein für naturgemäße Waldbehandlung, für Verjüngung der Bestände auf Mischwuchs durch Naturbesamung, „soweit dieselbe überhaupt nach Lage der Verhältnisse mit einigem Erfolg zulässig“ sei. Auf diesen von Gayer selbst geprägten Satz kann wirklich das Wort Anwendung finden: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“

Die Nachteile ununterbrochener Aneinanderreihung reiner Nadelholzbestände erkennend, erstrebte er „möglichste Erweiterung und Beschaffung von standortgerechten Mischbeständen unter ausreichender Erhaltung des Laubholzes, vorzüglich der Buche zum Zwecke der Bodenpflege, der Nutzholzzucht und zum Schutz gegen Elementarbeschädigungen jeder Art“. Alles waldbauliche Wirken wollte er auf naturgesetzliches Denken gegründet wissen, das vor der Schablone schützt, das Allgemein-Gesetzliche erkennen wie das Örtlich-Individuelle nicht übersehen läßt. Alle waldbaulichen Maßregeln sagt Gayer, müssen vor dem obersten Gesetz bestehen: „Die natürlichen Erzeugungskräfte des Standorts fortgesetzt und sorgfältig zu pflegen, sie ununterbrochen in voller Tätigkeit und unseren Zwecken dienstbar zu erhalten.“

Der Erfolg der Gayer'schen Lehre war ganz außerordentlich. Sprach aus Gayer doch nicht nur eigene, langjährige auf tiefgehender Erkenntnis der Waldnatur gestützte Erfahrung, sondern auch die vieler Wirtschaftler, die schon länger, mehr oder weniger zielbewußt einer naturgemäßen, dem jeweiligen Standort und der jeweiligen Holzart entsprechenden Wirtschaft huldigten.

In neuerer Zeit setzt die Kritik namhafter deutscher Forstmänner ein an dem durch die seit rund 150 Jahren geübte schlagweise Wirtschaft überkommenen bestandsweisen Aufbau des Waldes und verlangt, mehr oder weniger deutlich, die Rückkehr zum Plenterwald oder einer diesem nahestehenden Form. Es ist kein Zweifel, daß der gepflegte Plenterwald, in dem alle Altersstufen durcheinander gemengt sind, unter den für ihn passenden standörtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen Ausgezeichnetes leistet und daß es ein Fehler wäre, dort von dieser an Schönheit von keiner anderen übertroffenen Bestandsform abzugehen, aber ebensowenig zweifelhaft ist es, daß jemals unser schlagweiser Hochwald, in dem die Altersklassen flächenweise getrennt sind, durch den Plenterwald ersetzt wird.

Wenn man in den letzten Jahren in Norddeutschland mit dem „Dauerwald“ ein neues Wort geprägt hat und damit eine Waldform meint, der man ungeahnte Mehrleistungen an Zuwachs zuschreibt, so zeigt sich hierin die Richtigkeit des Wortes: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“

Wenn wir zurückblicken auf die Zeit vor 150 Jahren, so hat sich in den Waldverhältnissen ein enormer Umschwung vollzogen. An Stelle der damaligen herabgewirtschafteten Waldungen sind im ganzen wohlgepflegte Forsten entstanden dank einer durch wissenschaftliche Forschung sich mit der Zeit immer mehr bessernden Wirtschaft. Ein reichliches Maß von naturwissenschaftlichen Kenntnissen als Grundlage zur fachlichen Ausbildung ist für den Forstmann notwendig, wenn er Bescheid wissen will über die Zusammenhänge in der vielgestaltigen Natur, den Wechsel der Erscheinungen im Wald richtig deuten will.

Naturwissenschaften allein bilden aber noch nicht das Rüstzeug des Forstwirtschafters.

Um der Stellung und wachsenden Bedeutung der Forstwirtschaft im Rahmen der Staatswirtschaft, der Volkswirtschaft gerecht zu werden, sind volkswirtschaftliche und mathematische sowie juristische Kenntnisse notwendig.

Diese Bedeutung bemißt sich, wenn wir hier absehen von den sonstigen hohen, nicht meßbaren Werten des Waldes, nach der Menge und Güte der erzeugten Sachgüter und der Höhe des Überschusses des Ertrages über die Kosten.

Unter den letzteren spielen die Zinsen der in der Wirtschaft

tätigen Kapitalien eine wesentliche Rolle und unter diesen vor allem die des Holzvorratskapitales. Die Ermittlung der Größe des jeweils vorhandenen Vorrates und seines Geldwertes, die richtige Bemessung der unter den jeweils vorliegenden Verhältnissen und zur Erreichung des gesteckten Wirtschaftszieles notwendigen Höhe dieses Vorrats, die Feststellung seiner Leistung sind wichtige aber auch schwierige Aufgaben.

Über die Art der Ermittlung des Wertes des Vorrats und des Bodens hat jahrzehntelang ein heftiger wissenschaftlicher Streit getobt, der mit schärfsten Waffen geführt wurde, bis die sogenannte Bodenreinertragstheorie den Sieg davon getragen hat.

In dem Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft ist natürlich die erstere nicht die Alleingebende, sie empfängt auch Anregungen durch die Wirtschaft, zwischen beiden muß Fühlung, Wechselwirkung bestehen. Aber, das steht fest, der Fortschritt der Forstwirtschaft kann nur erfolgen auf wissenschaftlicher Grundlage, unter der Ägide der Forstwissenschaft.

Wenn Mephisto im Faust sagt: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldener Baum“, so mag dies ein Trost sein für den, der mit der Theorie nicht fertig wird. Aber, und das gilt nicht nur für Forstwissenschaft und Forstwirtschaft, sondern allgemein:

Die Theorie ist und bleibt die Mutter der Praxis.

Vom selben Verfasser erschien früher:

Die Bedeutung des Waldes u. der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten

30 Seiten, gr. 8°, brosch. M. 2.—.

*

Aus einer Besprechung:

In dieser Schrift behandelt Schüpfer die geschichtliche Entstehung der Waldwirtschaft sowie ihren Wechsel in Ziel und Technik als Wirkung der Not und des Bedarfs der Zeiten. Er betont dabei, daß die Bevorzugung der modernen Werkstoffe nicht immer sachlich begründet und wirtschaftlich gerechtfertigt sei, und schließt sich dem Wunsche nach Schaffung eines Instituts für Holzforschung an. Zum Schluß wird die Bedeutung des Waldes für Kriegführung betont und auf die Beziehungen zwischen dem Wald und der ganzen Kultur hingewiesen.

(Aus „Forstl. Rundschau“. Bd. I Heft 2, Januar 1929.)

Soeben erschien in meinem Verlag:

Adolf Weber,

Professor der Staatswissenschaften an der Universität München

Das Ende des Kapitalismus?

Broschiert Mk. 1.60.

*

Der bekannte Nationalökonom nimmt zu der brennenden Frage Stellung, ob unsere Wirtschaftsordnung und -Form sich zum Sozialismus hin entwickelt und ob Zeichen vorhanden sind, daß wir den Höhepunkt des Zeitalters des Hochkapitalismus überschritten haben. Er kommt zu dem Ergebnis, daß wir zwar in einer Periode des durch sozialpolitische Maßnahmen gemilderten reinen Kapitalismus uns befinden, aber daß die Entwicklung in keiner Weise notwendig zum Sozialismus führen muß. Für jeden wirtschaftlich Interessierten bietet die Schrift einen knappen Überblick über die jetzige ökonomische Lage unseres Vaterlandes.

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 2 NW. 12

Wirtschaft und Politik

28 S., gr. 8^o, (1925) brosch. Mk. 1.—

Aus einigen Urteilen:

Der bedeutende Nationalökonom der Münchener Universität zeigt in diesem Hefte der Münchner Juristischen Vorträge die innigen Zusammenhänge der Probleme der Wirtschaft mit dem politischen Handeln der Gegenwart; Dinge, die mindestens bis zum Kriege wenig bekannt und von den meisten unbeachtet blieben. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er die innigen Beziehungen des wirtschaftlichen Lebens und der staatlichen Notwendigkeiten erfaßt und allgemeinverständlich, ohne jeden parteipolitischen Standpunkt, darstellt. Die Schrift ist für jeden aufschlußreich und von großer Bedeutung. (Magdeburger Tageszeitung 16. 3. 1926.)

Der bekannte Nationalökonom erörtert in einem geistvollen Vortrage das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Politik. Seine Ausführungen gipfeln darin, daß es ein großer Irrtum ist, wenn man glaubt, es könne einen Primat des Staates über die Volkswirtschaft in dem Sinne geben, daß er sich über die volkswirtschaftlichen Tendenzen, die sich aus dem notwendigen Ineinandergreifen der Einzelwirtschaften ergeben, hinwegzusetzen vermöge. Wer nach diesem unmöglichen Ziel strebt, arbeitet ohne es zu wissen an der Vernichtung des Staates und der Volkswirtschaft. Es ist daher höchste Zeit, daß die Regierungen sich besinnen, was die wahren Aufgaben des Staates sind. Geschieht das, dann werden sie weniger ängstlich auf die Interessentenwünsche horchen; der Wirkungskreis des Staates wird sich dadurch äußerlich verengern, aber an Tiefe und Bedeutung wird er wachsen. Der erstarkte Staat wird gerade dann wieder mit mehr Aussicht auf Erfolg der Volkswirtschaft zu dienen in der Lage sein. (Mitteilungen des deutschen Hauptverbandes der Industrie, Folge 12, 1926.)

Eine Einzelfrage: Das Verhältnis des Staates zur Wirtschaft ist der Vorwurf dieser Schrift. Nicht soll der Staat die Wirtschaft bevormunden — jede Form des Staatssozialismus wird scharf abgelehnt — sondern die Interessen der Volkswirtschaft »die mehr ist als eine Summe von privatwirtschaftlichen Sonderinteressen und für die nicht Rentabilität sondern Produktivität das Ziel ist« sollen nach Webers Meinung für die Politik bestimmend sein. (Soziale Praxis Nr. 23, 1926.)

Der bekannte Gelehrte nimmt im Rahmen der von der Juristischen Studiengesellschaft in München herausgegebenen Münchener Juristischen Vorträge Stellung zu dem heute besonders aktuellen Problem, wie sich das Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft gestalten muß, um der Wirtschaft eine größtmögliche Bewegungsfreiheit und einen größtmöglichen Aufschwung zu gestatten. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Politiker Funktionär der Wirtschaft sein muß; ist er das nicht, so verurteilt er seine Politik zum Schiffbruch. Die gedankenreiche Schrift setzt sich mit verschiedenen Politikern, die immer nur den Primat der Politik über die Wirtschaft betonen, in lehrreicher Weise auseinander.

(Geschäftliche Mitteilungen des Reichsverbandes der deutschen Industrie Nr. 7, 1926.)

Der Münchener Nationalökonom wendet sich sehr energisch gegen die Auffassung, daß der Politik ein Primat über die Wirtschaft zustehe: begreife man unter Wirtschaft die Volkswirtschaft, die mehr als eine Summe von privaten Einzelinteressen sei, so müsse sich der Politiker als Funktionär dieser Volkswirtschaft fühlen und danach handeln. Diese Theorie wird von allerlei historischen Exkursen und aktuelleren Randbemerkungen begleitet, von denen manche recht interessant, andere von nicht ganz zweifelloser Beweiskraft sind.

(Württembergische Industrie Nr. 51, 1925.)

HERMANN FISCHER

MITTELALTERLICHE

PFLANZENKUNDE

VIII, 326 Seiten, gr. 8°, mit 70 Abbildungen im Text und auf Tafeln

Broschiert Mk. 12.50, in Leinen gebunden Mk. 15.—



stictosa suetampri

Im vorliegenden Bande hat ein auf dem Gebiete der Geschichte der Pflanzenkunde bekannter Forscher nicht nur eine dem Fachbotaniker willkommene Behandlung und Zusammenstellung der Quellen, der vorkommenden Synonyme u. dergl., sondern darüber hinaus ein für einen weit größeren Kreis wertvolles und anregendes Werk geschaffen. So wird der Landwirt und Gärtner mit Interesse die Ausführungen über die mittelalterliche Verbreitung der Kulturpflanzen, über die Art der Anlage von Gärten u. dergl. lesen. Zahlreiche, zum Teil aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragene Stellen aus alten Werken geben ein anschauliches Bild über den Stand der Bodenbearbeitung, der Düngung, der Pflege, der Pflanzung und der Saat zu einer Zeit, die über ein halbes Jahrtausend zurückliegt. Der mittelalterlichen Heilmittellehre ist ein eigener Abschnitt ebenso gewidmet wie der Pflanzenverbreitung und den pflanzengeographischen Verhältnissen des Mittelalters. Die ausführlichen Listen der Pflanzennamen germanischer und romanischer Abstammung sind auch vom sprachlichen Standpunkt besonders beachtenswert. Siebzig ausgezeichnete

Abbildungen beleben die kulturgeschichtlich wertvollen Ausführungen. Die Bilder dürften auch dem Kunsthistoriker willkommen sein, da sie auf botanisch beachtenswerte Einzelheiten mittelalterlicher Kunstwerke aufmerksam machen.

Wenn die in Vorbereitung befindlichen Bände der Geschichte der Botanik „Antike“ und „Von der Renaissance bis zur Neuzeit“ die Erwartungen erfüllen, die man auf Grund des vorliegenden Bandes hegen darf, so kann man den Gedanken, die „Geschichte der Wissenschaften“ in Einzelbänden zu behandeln, einen sehr glücklichen nennen.

Dr. E. Hiltner

Aus „Praktische Blätter für Pflanzenbau und Pflanzenschutz“ 1929